

Sven Reichardt

# Gemeinschaftsimaginationen in linksalternativen Medien der 1970er Jahre

Appelle an das Wir

Schon während der sogenannten ‚Studentenunruhen‘ von 1967/1968 waren Medien integrale Bestandteile des Protestgeschehens – sei es in Form der zahllosen Flugblätter von Studierendenorganisationen, sei es in Form der grau nachgedruckten Theorienschriften der Frankfurter Schule oder in Form der Proteste gegen die *Bild*-Zeitung und ihre ‚Meinungsmanipulation‘. Eine stabile mediale Infrastruktur der linksalternativen Öffentlichkeit bildete sich jedoch erst in den 1970er Jahren mit dem umfassenden Aufbau eines autonomen Mediensystems aus. Verstärkt seit der Mitte der 1970er Jahre gründeten sich kleine alternative Zeitungen, Zeitschriften, Buchverlage und Videogruppen, die der Sichtbarmachung, Stabilisierung und Mobilisierung der linken Szene dienten und das Potenzial zur subkulturellen Bündelung, Synchronisation und Homogenisierung des alternativen Milieus hatten.

Idealtypisch lassen sich diese linksalternativen Blätter und Zeitungen durch vier Merkmale bestimmen. Erstens ging es schlichtweg darum, ‚unterdrückte Nachrichten‘ vor allem aus der partikularen Welt des Alternativmilieus öffentlich zu machen. Man sah sich in der ‚falschen Berichterstattung‘ der ‚bürgerlichen Presse‘ nicht repräsentiert. Die Linksalternativen wollten Fakten, Einschätzungen und Richtigstellungen veröffentlichen, die in der ‚bürgerlichen Presse‘ verschwiegen wurden. Alternativzeitungen waren ‚Bewegungsmedien‘. Sie vermieden es, sich in den Dienst von Parteien oder formellen Organisationen zu stellen und lehnten die Anbindung an etablierte Institutionen, Betriebe, Vereine, Verbände oder Kirchen ab. Sie verorteten sich im Umfeld der Neuen Sozialen Bewegungen (NSB) und wollten explizit Kommunikation und politische Aktionen durch entsprechende Berichterstattungen verbinden. Zweitens sollte ein wechselseitiger Kommunikationsprozess zwischen den Kommunizierenden und Rezipierenden in Gang kommen. Dieses Bemühen um wechselseitige Kommunikation mit der Leserschaft stand im Kontext eines Strebens nach Partizipation und ‚Selbstverwirklichung‘ der Szene, weshalb redaktionelle Eingriffe in die zugesandten Artikel verpönt waren und die Lesenden am redaktionellen Innenleben durch entsprechende Berichterstattung teilhatten. Laienjournalismus und Betroffenenberichterstattung waren oft wichtiger als die anwaltschaftlichen Artikel, die sich für Randgruppen oder Minderheiten stark machten. Drittens sollten die internen redaktionellen Arbeits- und Entscheidungsprozesse transparent, basisdemokratisch, ohne formelle hierarchische Strukturen sein. Entscheidungen sollten nicht durch Abstimmungen, sondern im gemeinschaftlichen Konsensprinzip gefunden werden. Kollektivität bestimmte die Konsensfindung. Viertens ging es darum, die Arbeit nicht am kommerziellen Erfolg, sondern nach dem Kostendeckungsprinzip auszurichten. Dieser Grundsatz manifestierte sich auch in der *Maxime*, keine oder nur wenige ausgewählte Anzeigen abzdrukken. Kommerzielle Abhängigkeiten galt es zu vermeiden. Das ‚Lustprinzip‘ sollte dem verpönten kapitalistischen Leistungsprinzip vorgelagert sein; Kreativität, Spontaneität und Improvisation in der laienhaften Gestaltung dienten daher einerseits der Kostenersparnis und waren gleichzeitig Ausdruck des eigenen Selbstverständnisses. (Büteführ 1995)

Die alternativen Medien wirkten insgesamt wie ein „Schwarzes Brett“ (Mettke 1981a, 163) vermittelnd und koordinierend auf die Etablierung und Stabilisierung des linken Milieus ein. Die Informationen – Adressen, Termine, Szene-Veranstaltungen – machten eine Infrastruktur sichtbar, die dem Alternativmilieu seine innere Stabilität verlieh. Schon in der allerersten Ausgabe des Frankfurter *Pflasterstrand* hieß es dementsprechend: „Alternative Projekte, Zentren, Werkstätten,

Die folgenden Ausführungen basieren auf meiner Darstellung zum bundesdeutschen Alternativmilieu der 1970er und 1980er, welches sich mit der ideologischen Ausrichtung, der Öffentlichkeit, den Arbeitsformen, den Lebens- und Vergemeinschaftungsräumen sowie den Körperpolitiken, der Drogenkonsumption und den sexuellen und spirituellen Praktiken des linksalternativen Milieus beschäftigt. In unserem Zusammenhang vergleiche Reichardt 2014, insbes. 223–318.

→ Zur Konnotation von ‚alternativ‘ im politischen Spektrum von links-progressiv zu rechts-konservativ siehe auch: Reichardt, Sven. „Alternative. Eine politische Begriffsgeschichte“. *Zeitschrift für Ideengeschichte* X/4 (2016): 114–118.

Läden, Gesundheitsgruppen können nur existieren, wenn sie in einer öffentlichen Struktur eingebettet sind“ (Pflasterstrand 1976, 2).

Inwieweit die Alternativmedien eine gouvernementale Macht entfalteten, Gemeinschaftlichkeit und Exklusivität erzeugten und Gefolgschaft bewirkten, soll dieser Artikel verdeutlichen. Wie diese Selbstregierung als eine Form von Normierung funktionierte, wird dieser Aufsatz in sechs aufeinander folgenden Schritten verdeutlichen.

## 1 Dezentralität

→ Zugespitzt ließe sich hier fragen, inwiefern dann überhaupt noch von ‚Gefolgschaft‘ im engeren Sinn die Rede sein kann? Kann sich Gefolgschaft oder Folgen ohne einen Fluchtpunkt vollziehen? Ließe sich stattdessen mit Blick auf linksalternative Selbstorganisation ein aktualisiertes Konzept des Following schärfen, bei dem beispielsweise Themen und politische Überzeugungen ein alternatives Machtzentrum bilden, das seine Anhänger\*innen gleichsam auszurichten vermag, wie die Einflussnahme politischer Führer\*innen?

Vergleiche hierzu insbesondere den Beitrag von Bent Gebert zu agonaler Gefolgschaft in den griechischen Heeresverbänden des trojanischen Krieges, wie sie in der *Ilias* beschrieben werden.

Linksalternative Gefolgschaft wurde dezentral organisiert. Es war ein Prozess des Folgens, der sich ohne Machtzentrum als eine Art dezentraler Selbstregierung vollzog. Die vielfältigen lokalen Alternativblätter waren „Kristallisationspunkte, um die sich die sozialen Arbeits- und Lebenszusammenhänge strukturierten“ (Stamm 1988, 140). Das Netz aus ‚Bürgerinitiativen‘, Umweltschutz- und Anti-AKW-Initiativen, Buchläden und Wohngemeinschaften, Cafés und Kneipen, Kommunikationszentren und alternativen Bildungsstätten wurde durch die Zeitschriften in den Kommunikationszusammenhang einer subkulturellen Teilöffentlichkeit gebracht und durch diese kommunikative Vernetzung strukturiert. In diesem Selbstregulierungsprozess waren ‚Infos‘ das zentrale Stichwort. Das Netz der dezentral organisierten Alternativzeitungen fungierte als Forum der politischen Artikulation und kulturellen Identitätsstiftung. (Beywl 1982, 26–27; Münzel 1981, 11; Oy 2006, 41; Stamm 1988, 128–129, 135 und 140) Dabei gab es kein Zentrum, jede Stadt und jede Teilszene, jede politische Gruppe hatte ‚ihre‘ Zeitung. Allein in Berlin zählte man im Jahr 1982 ganze 114 verschiedene Alternativblätter. (Arbeitsgruppe Alternativpresse 1983, 2) „Die alternative Presselandschaft“, so schrieb der Medienwissenschaftler Kurt Weichler, schillerte in „bunten Farben“. (1983, 35) Diese Pluralität hatte sich seit Mitte der 70er Jahre entwickelt: Von 52 unterschiedlichen Zeitungen und Zeitschriften des Alternativmilieus im Jahr 1976 bis zu ganzen 700 verschiedenen Erzeugnissen im Jahr 1988. (Büteführ 1995, 14, 204 und 471; Rösch-Sondermann 1988, 54; Weichler 1987, 161–162) Die Berliner *tageszeitung (taz)* bestätigt diesen Befund im Hinblick auf die alternativen Stadtzeitungen, als sie im Dezember 1978 schrieb: „Was zitty in Berlin – ist der Oxmox in Hamburg, das KursBuch in Bremen, der Überblick in Düsseldorf, die Stadt Revue in Köln, das kulturmagazin in Wuppertal, der Hiero Itzo in Göttingen, die az in Frankfurt, der plärrer in Nürnberg, die pupille in Würzburg, die ri in Regensburg, das Stuttgarter Kulturblatt in Stuttgart, das Blatt in München“. (taz 1978, 4)

So wie die ‚Gruppe‘ in der Wohngemeinschaft und Politik oder die ‚Szene‘ in der Kneipe die zentralen lebensweltlichen Bezugspunkte linksalternativer Subjekte waren, so dezentral war auch die Steuerung durch den Zeitungsmarkt. Die Steuerungsformen waren vielfältig und entzogen sich einer zentralen Instanz. Monitoring war im linksalternativen Milieu plural und panoptisch zugleich. Es gab multiple Identifizierungsmöglichkeiten und Aggregierungsverfahren, bei denen sich Disziplinarmacht, Subjektivierung und Steuerungstechnologie nicht ohne Weiteres voneinander unterscheiden lassen.

## 2 Die vorgestellte Gemeinschaft

Der Anspruch der Blätter, authentisches Organ der lokalen Szene zu sein, wurde über Aufrufe beglaubigt, in denen die Redaktionen ihre Szene-Lesenden aufforderten, Berichte und Artikel einzusenden, die unverändert nachgedruckt werden sollten. Dadurch erschienen die Alternativblätter als reine Serviceagenturen im Dienste ihrer Lesenden. Typisch hierfür war etwa ein Aufruf im spontaneistisch ausgerichteten Berliner *Info-BUG* vom Januar 1975, ein Jahr nach dem Erscheinen des ersten Hefts:

damit es nicht in vergessenheit gerät!!! es gibt nicht das info bug, den dicken arsch, der all wöchentlich hoch oben von irgendwoher bestimmtes info ausscheißt. so einfach wollen wir uns das mal nicht machen. das info lebt von euren informationen, von den beiträgen arbeitender gruppen oder einzelner, von unseren erfahrungen und fragen, unseren ängsten und wünschen, es ist (oder besser sollte sein) eine zeitung von uns für uns. wir, die redaktion, bestimmen nicht, was reinkommt. wir richten uns in ersten linie nach dem, was hier mit der post eintrudelt. wenn zu wenig kommt, suchen wir aus anderen zeitungen artikel, die uns wichtig erscheinen. also, es liegt weniger an der info redaktion, wie das info inhaltlich aussieht, als an allen undogmatischen genoss(inn)en und selbstorganisierten gruppen, kurz an dir und mir. schicken wir berichte über unsere arbeit und unsere aktionen. nicht erst dann, wenn's irgendwo brennslich wird und nach solidarität gerufen wird, die meisten dann gar nicht wissen, worum's eigentlich geht. wie sollen wir solidarisch handeln, wenn wir inhaltlich nicht bescheid wissen? machen wir das info zum spiegel unserer aktivitäten!!!!!!!!!!!! (Info-BUG 1975, 10)

So offen die Tonlage war, fehlte es nicht an einer Bestimmung, was mit ‚wir‘ und ‚uns‘ eigentlich gemeint war: links, undogmatisch, selbstorganisiert und solidarisch soll es sein. Die kollektive Identität entstand durch solcherlei vorgeblich dialogische Kommunikation und erschuf eine vorgestellte Gemeinschaft. Die Wir-Form war dabei subjektives Bekenntnis, welches die verschiedenen Strömungen der Neuen Sozialen Bewegungen kurzerhand zusammenband.

Ähnlich verkündete das Münchner *Blatt*, welches zu einem Großteil aus Kleinanzeigen und Veranstaltungshinweisen bestand, in seiner ersten Nummer vom Juli 1973:

BLATT steht nicht über den Dingen, sondern drin. Das heißt auch, dass wir weniger von der Redaktion aus Berichte über etwas machen, sondern vielmehr Leute, Gruppen, Aktivitäten sich selbst darstellen lassen wollen. BLATT stellt sich als Publikationsforum für alle nützlichen Aktivitäten zur Verfügung. Politische Gruppen, Filme-, Theater und Musikmacher; Arbeiter, Studenten, Schüler sind eingeladen, für BLATT zu schreiben [...] Wir nennen diese Beiträge Selbstbeschreibung (in diesem BLATT Selbstbeschreibungen vom SSHK und von der Homosexuellen Aktion München). BLATT geht's nicht um perfektionierten Journalismus und gepflegten Stil. Bei uns wird eher so geschrieben, wie auch gesprochen wird. (Blatt 1973, 2)

So liberal und offen sich solche Ankündigungen gaben, sie legten die Basis für eine diskursive Grundierung linksalternativer Identität, die aus nützlichen, politischen, künstlerisch-kreativen Menschen bestehen sollte, welche durch laienhaftes und ‚mündliches‘ Schreiben in ungepflegter Sprache ‚sich selbst‘ darzustellen hätten. Der formulierte Anspruch nach „unmittelbarer Erfahrung“, die „unzensiert und authentisch“ abgedruckt werde, der permanente Anspruch, das Unverbildete und Unverstellte, Direkte und Alltägliche zu publizieren, machte die Wirkmächtigkeit aus, die von solchen Aufrufen ausging. (Stamm 1988, 76) Gerade durch die Behauptung, die Unilinearität massenmedialer Kommunikation aufgehoben zu haben und gewissermaßen dialogisch und ‚unmittelbar‘ zu kommunizieren, wirkten die medialen ‚Selbstdarstellungen‘ der alternativen Gruppen umso stärker auf die Imagination dessen, was denn das Alternative und die Alternativen ‚tatsächlich‘ seien. Die Selbstdarstellungen wurden zu Nachrichten mit gouvernementaler Kraft. Insofern greift es zu kurz, den Medien eine reine Organisations- und Vernetzungsfunktion zuzubilligen und sie als eine Plattform für ‚horizontale Kommunikation‘ innerhalb des linksalternativen Milieus darzustellen. Wie diese beiden Aufrufe in der *Info-BUG* und im *Blatt* exemplarisch verdeutlichen, gehörte zu den zentralen Authentizitätstechniken das Beschwören des „*Community-haften* der Lesergemeinde“. (Schwanhäußer 2002, 17) Nicht wenige Redakteur\*innen verstanden sich, wie ein Redaktionsmitglied des *Kölner Volksblatts* 1981 schrieb, als Macher\*innen einer „linke[n] Heimatzeitung“. (Arbeitsgruppe Alternativpresse 1981, 68) ‚Scenezeitungen‘ wie der 1976 gegründete Frankfurter *Pflasterstrand* vertraten den Anspruch, das linksalternative Milieu kommunikativ zu verbinden und hierbei für ein weites Spektrum zuständig zu sein, das, wie der *Pflasterstrand* formulierte, „von den Makrobioten bis zur revolutionären Zelle reicht“. (*Pflasterstrand* 1976, 2)

### 3 Die unkonventionelle Familie

In der Berliner *taz* wurden die Artikel anfangs nur mit den Vornamen der Autor\*innen unterzeichnet – man verstand sich zweifellos als Mitglied einer familiär erscheinenden Gruppe. Der Tonfall der Artikel offenbarte zudem, dass hier Unfertiges und Improvisiertes veröffentlicht wurde, so als sei es nur ein mündlicher Diskussionsbeitrag zum gemeinsamen Palaver. (Magenau 2007, 22–23) Die alternativen Blätter präsentierten sich unkonventionell und reflektierten in expressiver Gestaltung vor allem über sich selbst. Dieses „Selbstvergewisserungs- und manchmal auch eitle Selbstbetrachtungsritual“ (Schwanhäußer 2002, 19) gehörte zum Kernverständnis der Alternativszene, die zunächst an sich selbst arbeitete und das ‚wir selbst‘ zum Dauerthema machte. So stellte man in der Berichterstattung alternative Arbeits- und Lebenszusammenhänge in den Mittelpunkt, von den alternativen Projekten und Zentren bis zu Landkommunen und Produktionskollektiven. (Stamm 1988, 136)

Die Gemeinschaft wurde dabei durch die Beteiligung des Publikums am redaktionellen Innenleben verstärkt – das Familiengefühl unterstrichen die Redakteur\*innen, indem sie die Lesenden allzu gerne an ihren Problemen teilhaben ließen. Die Lesenden des Göttinger Öko-Blatts *Atom Express* erfuhren etwa, dass „diesmal Ortrud, Otti, Renate, Christine, Kirsten, Wolfgang und noch elf weitere (Erich hat Urlaub) mitgewirkt haben“. Es sei ein Beitrag „in eigener Sache“ geplant gewesen, doch „das hat nicht mehr geklappt, weil alle Sonntagnacht zu müde waren. Wir machen es aber für die nächste Nummer“. (Mettke 1981a, 174; Mettke 1981b, 53) Dieser Blick in das Verborgene und Diskrete stellte eine imaginierte Nähe und Intimität her, die milieukonstituierend und gemeinschaftsstiftend wirken sollte.

Die Klein- und Kontaktanzeige galt als „beliebtester und unterhaltsamster Kommunikationsmodus der Szene“, in der die Szene miteinander kommunizierte. (Stamm 1988, 132) „Für mich sind das Lebenszeichen, ein Barometer, was so vor sich geht, wie die Leute leben. Ich les’ die unheimlich gerne“, bekannte eine Zeitgenoss\*in 1978 im *Pflasterstrand* (Pflasterstrand 1978, 15). Über die Kleinanzeigen, so eine andere Zeitgenoss\*in, lerne man „ein neues als zärtlich apostrophiertes Verhalten“. (Hübsch 1980, 22) Tatsächlich wurde hier nicht nur die Gegenkultur abgebildet, sondern ein Gegenmarkt, eine „linke Infrastruktur“ (Lehmann 2006, 63) ausgebildet, die vernetzend in die Welt der konkreten Interaktion zurückwirkten.

Dass dies ausgerechnet in der Markt- und Tauschsituation der Kleinanzeigen erreicht wurde, widersprach zwar der Ideologie der Konsumkritik, wurde aber durch die nur schwach geldorientierte Verhaltensweise der Inserierenden abgefedert. Viele Dinge wurden gebraucht und zum kleinen Preis veräußert oder zum Verschenken und Tauschen angeboten – auf den bis Mitte der 1970er Jahre durcheinander gewürfelten Kleinanzeigenseiten fand sich die Annonce zur Partner\*innensuche gleich neben der zur Kleingruppentherapie, die WG-Annonce neben der zur Suche nach einem alten Fahrrad. Die Katalogisierung, mithin Hierarchisierung der Anzeigen in verschiedene Rubriken, begann erst mit dem massenhaften Aufschwung des Genres und der Kommerzialisierung der Stadtilustrierten am Anfang der 1980er Jahre. Die Kleinanzeigen erschöpften sich dabei keineswegs im materiellen Tauschmarkt – Strafgefangene suchten hier ebenso Kontakte ‚nach draußen‘ wie die WG eine neue Mitbewohner\*in, Frustrierte nach Partner\*innen, Reiselustige nach Begleiter\*innen.

Die Kleinanzeigen waren ebenso publizitätsorientierte Nabelschau wie voyeuristisches Vergnügen. Die Kleinanzeigenseiten imaginierten durch ihre Feedback-Effekte die linksalternative Gemeinschaft und stellten eine Art Selbstverständigungsprozess her. (Greiner 1985, 61; Stamm 1988, 113) Als „ausgesprochen lebendig, manchmal witzig und lebenslustig, oft ironisch oder auch zornig“ bezeichnet Thomas-Dietrich Lehmann den Kleinanzeigenmarkt in der anarchistischen *agit 883* und kondensiert damit den Eindruck, den dieses Genre bei seinen Lesenden hinterließ. (2006, 63)

75 Prozent der Lesenden der Alternativpresse gaben 1981 an, die Stadtmagazine vor allem wegen des Veranstaltungskalenders und Kleinanzeigenmarktes zu kaufen. 31 Prozent gaben an, die Zeitungen ausschließlich aufgrund der Kleinanzeigen zu kaufen, während zugleich nur 40 Prozent

die politischen Beiträge als wichtigen Kaufgrund angaben. „Kleinanzeigen haben unter anderem die Funktion, über symbolische Gesten das Unbehagen am Zwiespalt zwischen Körper und Seele, Bewußtsein und Handlung, Theorie und Praxis, Emotion und Ratio, das für das Selbstverständnis der Alternativbewegung bedeutsam ist, zu überbrücken“, kommentierte der Autor einer Infra-test-Umfrage diesen Umstand. (Korczak 1982, 29–30; Tabellenanhang 43)

Veranstaltungskalender und Annoncenteil imaginierten zweifellos den „Wärmestrom der Ganzheitsträume“ (Mohr 1992, 40 und 42) nach Tiefe, Eigentlichkeit und Sinn. „Ohne die Sperrmüll-, Gerümpel- und Kontaktanzeigen sind die Stadt-, Illus‘ nicht denkbar. Ohne Zweifel bedienen sie in Inhalt und Aufmachung eine Klientel, die von etablierten Zeitungen vernachlässigt wird“, schreibt der Medienwissenschaftler Otfried Jarren. (1981, 76) Die Kleinanzeigen waren ein Spiegel der kollektiven Sehnsucht nach Kitsch, Ausdruck von Larmoyanz und vor allem wichtige ‚Großfamilien-Nachrichten‘, die die Lesenden mit einer gehörigen Portion Voyeurismus gelesen haben dürften. Die Kleinanzeigen waren Ausdruck des alternativen Anspruchs auf Unmittelbarkeit. Wie selbstverständlich duzte man sich und sprach sich mit dem Vornamen an: „Hallo, liebe Leute! Wir suchen eine alternative Gruppe mit Kindern, die auf dem Land (lebt) und noch Leute braucht. Wir sind drei, Andreas, 25, Petra, 24, und Sunny, 3 Jahre alt, Klein-Murkel ist unterwegs“. (Zitiert nach Mettke 1981a, 169–170) Trotz der lakonischen Kürze dieser Annonce erhält man ein Bild von diesem alternativen Kuschel-Trio, das einen gewissermaßen vom ersten Augenblick an niederduzt. Das ‚Du‘, das sich im Gefolge der ‚Studentenbewegung‘ zuerst unter den Studierenden und linken Intellektuellen durchsetzte, war mittlerweile zum selbstverständlichen Solidaritäts- und Zusammengehörigkeitssignal der linken Szene geworden. Es war ein sowohl ein politischer wie generationsbedingter Appell zur Vergemeinschaftung.

→ Die Kommunikationsweisen ähneln damit denen von heutigen Internetforen, insbesondere Reddit oder 4Chan, in denen der Gestus der Beiträge sofort zu erkennen gibt, ob die Verfasser\*innen mit den herrschenden Konventionen vertraut und damit Teil der jeweiligen Community sind.

## 4 Ironie und Kreativität

Das Spielerische gehörte von Beginn an zum Selbstverständnis der Alternativpresse und prägte die Darstellungsformen. Der ständige Drang zur originellen, witzigen oder ironischen Formulierung, das Arrangement der collagierten Textstücke und Bilder zueinander wurden vom Prinzip des Spaßes und einer stilisierten Witzigkeit bestimmt, die wiederum mit den Protestformen korrespondieren sollte. Denn auch die Happening-Aktionen waren von visuell-spielerischen Elementen durchzogen: „Hearings wurden zu Kostümfesten, Pressekonferenzen wurden veralbert, Demonstrationen zum Theater“. (Käsmayr 1974, 22)

Die Macher\*innen der Zeitschrift *Päng* beispielsweise gaben jeder Zeitschrift ein neues Cover, verwendeten unterschiedliche Heftformate und änderten sogar den Titel. Das Layout wechselte ständig, sollte die „Subversivität des Unsteten“ und die spontane Kreativität der Zeitungsmacher\*innen dokumentieren. (Schwanhäußer 2002, 36–37) Farbgestaltung, Papiermaterial oder Layout wechselten in avancierten Alternativblättern zuweilen von Ausgabe zu Ausgabe. Vom Layout her wirkten viele Zeitschriften, als hätte man einfach drauflos geschrieben. Passend war da der öfter zu findende Hinweis, man schreibe ‚was einem gerade einfällt‘. Die Blattmacher\*innen wollten die Kontrolle aufgeben, die Unentschlossenheit versinnbildlichen, sich von der Sterilität professionell gestalteter Magazine absetzen. (Schwanhäußer 2002, 39 und 49; Weichler 1983, 122)

Wandlung und Ungebundenheit waren hierbei, darauf weist die Kulturanthropologin Anja Schwanhäußer hin, bereits vom amerikanischen Underground vorgegeben. (2002, 37) Die amerikanische Underground-Presse der sogenannten ‚Beat-Generation‘ der 1960er Jahre hatte insgesamt eine Vorbildfunktion für die deutsche Szene, denn in den USA fand sich bereits ein Jahrzehnt zuvor eine Fülle an Zeitungen und Zeitschriften. Im Jahr 1969 wiesen diese eine Auflage von 2,5 Millionen Exemplaren auf, im Jahr 1976 waren hier 5900 Personen beschäftigt und bereits 1967 schlossen sich die Blätter im *Underground Press Syndicate* und im *Liberation News Service* informell zusammen (man denke an Zeitungen und Zeitschriften wie *Village Voice*, *East Village Other*, *San*

*Francisco Oracle*, *Los Angeles Free Press* oder *Evergreen Review*). Neue Produktions- und Distributionsbedingungen abseits des etablierten Verlagswesens kennzeichneten diese gegenkulturelle Praxis. Aus den USA stammte die Idee, vor allem über die Ereignisse innerhalb der Bewegung zu berichten, praktische Hinweise zu geben, die Grundzüge einer Alternativgesellschaft zu diskutieren und sich auf lokaler und regionaler Ebene zu solidarisieren. Ein Amalgam aus psychedelischen Drogen, lasziver Sexualität, Beat-Musik und exzentrischen Umgangsformen in Sprache und Lebensstil bestimmten Identität und Selbstverständnis des Underground. (Daum 1981, 70–77; Hollstein 1969; Hollstein 1979, 66–79; Käsmayr 1974, 8–12) In der deutschen Alternativpresse wurden inhaltliche Impulse ebenso wie das künstlerische Konzept in Sachen Layout und Aufmachung übernommen. Ganze Text- und Bildseiten wurden nachgedruckt, die amerikanischen Comiczeichner Robert Crumb, Gilbert Shelton, Dave Sheridan oder Fred Schrier erfreuten sich höchster Beliebtheit und ihre Figuren tauchten ungezählte Male in der deutschen Alternativpresse auf.

Die Vorliebe für Comics ist ein bezeichnendes Beispiel für die spielerische Ästhetik der alternativen Zeitschriften. (Käsmayr 1974, 28–29 und 32; Schwanhäuser 2002, 78–81) Der Ex-Gammler ‚Bernd Brummbar‘ (bürgerlich Bernhard Matzerath), der 1968 als Bundeswehrexilant von London nach Berlin kam, etablierte sich als Zeichner, Comic-Fachmann und Herausgeber einer Brumm-Comic-Reihe beim Melzer-Verlag. (Hübsch 1980, 58 und 94; Hübsch 1991, 38 und 40) Die Comics von Szene-Stars wie Chlodwig Poth oder Gerhard Seyfried, der seine Karriere als Setzer beim Münchner *Blatt* begann, von Burkhard Fritsche, der vornehmlich für das Münsteraner *Stadtblatt* zeichnete, wie auch von Harald Juch, *taz*-Cartoonist, Hausbesetzer und ausgebildeter Tiefdruckretuscheur, sind ohne die amerikanischen Vorbilder kaum zu denken. (Weichler 1983, 130–137) Mit den Comics unterschieden sich die Alternativblätter auch von den Bleiwüsten der Theoriebücher oder der Aufmachung der bewusst asketisch gestalteten Zentralorgane der K-Gruppen. (Weichler 1983, 120–121) Die Comic-Figuren waren sinnfälliger Ausdruck einer um Szene-Ausdrücke erweiterten und vom Mündlichen abgeleiteten Schriftsprache. Comics sollten der sinnfällige Ausdruck von Jugendlichkeit und kindlicher Ungebundenheit sein, von Farbenfreude ebenso wie von sexueller Fantasie. (Kramer 1997, 23–26) Neben den Nachdrucken amerikanischer Freak-Figuren finden sich auffällig oft Science-Fiction-Comics, die Utopien und Dystopien visualisierten. Zudem waren die Comics oft Ausdrucksform der Provokationen. Durch Entlarvungen und Übersteigerungen enthielt das Lächerlichmachen von Spießertum, Polizei und Kapitalismus immer auch eine aggressive Note, die dann durch die ironischen Selbstdarstellungen der Milieumitglieder wieder abgefangen wurde.

## 5 Die Betroffenenberichterstattung

Das wichtigste Mittel, mit dem sich die Alternativpresse profilierte, war die Betroffenenberichterstattung: Erst sie dokumentierte die ‚Glaubwürdigkeit‘ der Zeitungen. „Laßt die Betroffenen sprechen“, hieß es in einem Flugblatt des Frankfurter *ID* von 1973: „Gebt den Aktiven das Wort, nicht den Journalisten“. (Zitiert nach Beywl 1982, 25; Müschen 1982, 120) „Betroffene sprechen, schreiben, fotografieren, malen, singen und spielen für Betroffene; anstelle der üblichen Sender-Empfänger-Entfremdung treten die Rezipienten mittels des Mediums miteinander in Kontakt“, hieß es 1978 im Berliner *Stattbuch*. (Arbeitsgruppe Westberliner *Stattbuch* 1978, 165) In der egalitären und basisdemokratischen Absicht steckte im Grunde die Aufforderung, jede empfangende Person zur sendenden Person zu machen. Das bedeutete nicht weniger als die Abschaffung des professionellen Journalismus. (Magenau 2007, 62–63 und 68–69) Zudem seien die Berichte der Betroffenen – dies war bei spezialisierten Journalist\*innen offenbar anders – „widerborstig“ und blieben „im Halse stecken“: Sie trügen „ihre Realität und ihre Widersprüche“ mit sich, wie der *ID* in einem Werbezetel meinte. (IISG, ID-Periodika Collection, Box 2, Map 16, o. fol.) Erst die Berichte ‚von unten‘ durch die ‚Betroffenen‘ sicherten den ständigen Gebrauch des ‚wir‘ und ‚uns‘, die Identitätsbeschwörung zwischen Redaktion und Lesenden. So wurde abermals die einfache Verbindung von Sendenden

und Empfangenden dialogisch erweitert: ‚Von der Basis für die Basis‘, lautete die Devise. Die zugesandten Artikel sollten möglichst ungekürzt, unredigiert und ohne sprachliche Veränderungen im O-Ton abgedruckt werden. (Weichler 1983, 74 und 94) Von daher war der Betroffenenbericht, wie Karl-Heinz Stamm schreibt, in der Tat „der Idealtypus alternativer Berichterstattung“. (1988, 145)

Neben der Emotionalität und Opferrolle stellte die Unprofessionalität eine Technik dar, die die beanspruchte Authentizität erzeugte. Amateurjournalist\*innen, die bei den Ereignissen ‚mitten drin‘ und ‚dabei‘ waren, wurden zu gesuchten Schreibenden, die ihre eigenen ‚Erfahrungen‘ wiedergeben sollten. Hier lag ein entscheidender Unterschied zur herkömmlichen Presse. Die ‚Betroffenen‘ wurden nicht nur interviewt, sondern griffen selbst zur Feder, und sollten so in einen Prozeß der Aneignung der eigenen Erfahrung eintreten. Gerade die unreflektierten Schilderungen von Trauer, Wut und Enttäuschung wurden zum Ausdruck der „noch nicht verbildeten, ureigensten, authentischen Bedürfnisse, Interessen und Wünsche“ erklärt. (Stamm 1988, 145–146 und 178–179; Weichler 1983, 113) Der Frankfurter Lyriker Paul Gerhard Hübsch lobte daher, dass „die subjektive Äußerung des Betroffenen, der konkret von seinen Bedürfnissen spricht, sie formuliert, und das eben in einer Sprache, die sich (dadurch auch) von den Fertig-Produkten der kommerziellen Presse“ in seiner „Frische“, „Originalität“ und „Echtheit“ auszeichne. (1980, 26)

## 6 Die Unterdrückten

Laienjournalismus, Betroffenenberichterstattung, das Bemühen um Aufhebung der Distanz zwischen Lesenden und Zeitungsmacher\*innen – all diese Techniken waren eng verbunden mit der Vorstellung der Unterdrückung. Beschlagnahmungen und staatliche Strafen beglaubigten gewissermaßen den Ruf als gegenkulturelles Blatt und die Ernsthaftigkeit und Unerschrockenheit der linksalternativen Blätter. Sie wurden innerhalb des Milieus wie Auszeichnungen geführt. Die nahezu allgegenwärtig wahrgenommene staatliche Repression durch Gefängnisse, Polizei, Psychiatrie oder Behörden, aber auch durch den Konsumismus und die Naturzerstörung der kapitalistischen Waren- und Bewusstseinsindustrie, die patriarchale Männergesellschaft, bürokratisches Schablonendenken oder die solidaritätszersetzende Egogesellschaft – sie schufen zusammengenommen eigentlich erst den Grund, auf dem linksalternative Identität entstehen konnte.

Zugleich war der Rückzug in das Alternativmilieu auch Folge der Konfrontation mit dem Staat. Militanz und die Konzentration auf die eigene, alternative Identität waren zwei Seiten einer Medaille, wie ein *Pflasterstrand*-Artikel aus dem Jahr 1977 angesichts der Räumung der AKW-Dörfer Grohnde und Brokdorf aufzeigte. Diese Räumung mache, so hieß es dort, „vielen deutlich, daß diese Aktionsformen in paramilitärischen Konfrontationen enden, Hilflosigkeit produzieren und damit die Privatisierung vieler Linker bzw. die Militarisierung der Bewegung vorantreiben“. (Pflasterstrand 1977, 25) Polizeiliche Kontrolle, Kriminalisierung, Angst vor Überwachung und gewaltsame Auseinandersetzungen einerseits, Identitätssuche und Selbstverständnisdebatten andererseits gingen Hand in Hand. Durch sie erklärt sich die hohe Aggressivität in der Berichterstattung dieser Blätter. „Macht kaputt was euch kaputt macht“ war nicht nur eine berühmte Liedzeile eines Songs der Band *Ton-Steine-Scherben* (1970) und ein Slogan der radikalen Berliner *agit 883*. (Käsmayr 1974, 22) Der Ton in den Alternativblättern schwankte permanent zwischen dem Spielerisch-Humorvollen und einer aggressiven Rhetorik, in der die Verachtung für Staat und Außenstehende deutlich wurde. Saloppe, freche und aggressive Tonlagen gingen ineinander über und gerne schrieb man in alternativen Stadtmagazinen Sätze wie: „Tz – tz, Herr Stadtrat! Womöglich müssen wir Ihnen bald wieder eine reinsemeln?“ (Präkelt 1983, 107) In den Erlebnisberichten wurden primär Wut und Ärger ausgedrückt, ob nun gegen die „Bulleneinsätze“, das „Absahnertum“ der Hausbesitzer, das „Mackergehabe“ der Männer, die „Beamenschweine“ oder die „Volksverarschung“ durch die Massenmedien. Immer wieder wurden Aussagen reproduziert, wie die, dass die Angeklagten unschuldig und Staatsanwaltschaft und Gerichte von „Schweinen“ angeführt würden und demzufolge das

→ Vergleiche hierzu den Beitrag von Sophie Einwächter in diesem Kompendium.

Darin findet sich eine mögliche Fortsetzung dieser agonalen Situation in der Beschreibung einer aufmerksamkeitssträchtig inszenierten Diskussion zwischen Marxismus und Kapitalismus, verkörpert durch Slavoj Žižek und Jordan B. Peterson.

Ganze ein „Schweinesystem“ sei. (Präkelt 1983, 108 und 110; Weichler 1983, 205) In der Berliner *agit 883* bezeichnete man Polizist\*innen regelmäßig als ‚pigs‘. Vor allem richtete sich der Hass gegen Staat und Kapitalismus – im Konzept der Stadtguerilla mit Anleitungen zum Bombenbasteln und zu „handfesten Kampfmethoden“ oder in der überzogenen Kritik an der ‚faschistischen Repression‘ in den Gefängnissen und Gesetzeserlassen unter Kanzler Helmut Schmidt. In der Berliner *Info-BUG* gab es eine ständige Rubrik, unter der laufend Neuigkeiten aus den Justizvollzugsanstalten gemeldet wurden; insbesondere die Haftbedingungen der RAF, die Unterstützung der Gefangenen und der Verlauf der Prozesse fanden extreme Aufmerksamkeit. (*agit 883* 1969, 1; *Info-BUG* 1977a, 4; Käsmayr 1974, 23; Stamm 1988, 86–88) Innerhalb der Frauenbewegung fand sich diese Aggression in radikalster Form in Valerie Solanas *Manifest zur Vernichtung der Männer*. (1969)

Das Empfinden der Alternativen, permanent staatlicher Repression und Einschränkung ausgesetzt zu sein, transportierten alle Alternativblätter und -zeitschriften gleichermaßen. Eine Befragung der Lesenden des *Kölner Volksblatts* im Jahr 1978 zeigte deutlich, dass eine Berichterstattung über „Polizei und Repression“ an der Spitze der favorisierten Themenbereiche rangierte. (Weichler 1987, 63) Ganz eindeutig gehörte die „Repression“ – neben Ökologie, Frieden, alternativem Leben, Feminismus und Internationalismus – zu den Themenschwerpunkten aller alternativen Medien. (Horn 1989, 23–27; Weichler 1987, 67–68)

Es war der beschworene Gestus der Ausgrenzung, auf den sich die Veröffentlichungen der ‚unterbliebenen‘ oder ‚unterdrückten‘ Nachrichten beziehungsweise ‚unterschlagenen Informationen‘ bezogen. Das galt für die Frauenbewegung ebenso wie für die Umwelt-, Anti-AKW- oder Hausbesetzungsbewegung, die sich von je anderem Standpunkt aus in ihrer freien Entfaltung gehindert sahen. Im Editorial der Nullnummer der Berliner *Courage* vom Juni 1976 hieß es schlicht: „Wir wollen über aktuelle Ereignisse informieren, Missstände aufdecken und anprangern, einzelne Frauen und Gruppen von Frauen zu Wort kommen lassen, über ihre Erfahrungen und Initiativen berichten“. (*Courage* 1976, 2) In der ersten Nummer jenes Jahres hieß es dann unter der Rubrik „in eigener Sache“ mit Bezug auf die Figur der ‚Mutter Courage‘ aus dem Dreißigjährigen Krieg: „Courage lernt aus den bitteren Erfahrungen, die sie mit so vielen Männern ihrer Zeit, mit deren Haß auf selbständige Frauen machen muß. [...] Sie, die Betrogene, Bestohlene, Geschlagene, Vergewaltigte, setzt sich allerdings nicht mit denselben Mitteln zu Wehr [...] Courage, die selbständig handelnde Frau [...] Dafür mag ‚COURAGE‘ stehen. Nicht für mehr und nicht weniger“. (*Courage* 1976, 2)

Kapitalismus und Konsumismus, bürokratische Mechanismen, Schablonendenken und Normierungsverfahren wurden einer zum Teil ätzenden Kritik unterzogen. Stärker noch jedoch waren der Staat und seine Organe Zielscheibe der kritischen Berichterstattung – und das nicht nur in den Blättern, die mit massiver staatlicher Überwachung und Verfolgung zu tun hatten. Tatsächlich waren die staatlichen Reaktionen oft überzogen und teilweise drakonisch. Die Polizeibehörden ermittelten gegen die Alternativblätter aufgrund von Verstößen gegen das Pressegesetz, Anleitung und Aufforderung zur Billigung von Straftaten oder wegen Beleidigung der Staatsorgane. So wurden beispielsweise 18 Ausgaben der *agit 883* staatsanwaltschaftlichen Ermittlungen unterzogen und im Zusammenhang damit Hausdurchsuchungen, Beschlagnahmungen und Festnahmen vorgenommen. Die Prozesse endeten jedoch nicht selten mit Freisprüchen, Einstellungen oder kleineren Geldstrafen. (Anders 2006, 241–253; Andresen et al. 2006, 40–43)

In den anarchistisch ausgerichteten Organen der autonomen Hausbesetzungsszene und der Anti-AKW-Bewegung war ein harter, militanter Ton gegen die „Bullen“, „pigs“ oder das „Schweinesystem“ gang und gäbe. (Mettke 1981a, 160–164) Die Staatsverdrossenheit war in diesen Szenen am stärksten ausgeprägt, die militanten Kämpfe mit der Polizei gehörten zum Alltagsgeschäft. Aber auch in den friedlicheren Teilen der Alternativkultur wie dem Münchner *Blatt* betonte man den Bruch mit Staat und Mehrheitsgesellschaft: „Die warten nicht, bis wir sie reizen; die reizen wir, weil es uns gibt“. (Zitiert nach Mettke 1981a, 164) Auch die *taz* hatte eine ellenlange Prozess-Chronik vorzuweisen. Nicht weniger als 250 Verfahren wurden bis zum Ende der 80er Jahre aus unterschiedlichsten Gründen gegen sie angestrengt. Die Macht der exekutiven Gewalt wurde hier nicht nur abstrakt beschrieben und verhöhnt, sondern auch konkret erlebt. Seit ihrer Gründung wurde

die *taz* vom Verfassungsschutz observiert und immer wieder erhielt die Redaktion Besuch von Kriminalpolizei, BKA oder Staatsschutz. 1988/1989 wurde öffentlich, dass die persönlichen Daten von Redakteur\*innen gespeichert, Post geöffnet, Spitzel eingeschleust und Dossiers beim Verfassungsschutz angelegt worden waren. Die ‚Sachakte taz‘ umfasste mehr als 50 Ordner, bis die Beobachtung im Mai 1988 endlich eingestellt wurde. Vor allem in der ersten Hälfte der 80er Jahre erhoffte sich der Staat Erkenntnisse über das militante Umfeld der RAF, der AKW-Gegner\*innen und der Hausbesetzer\*innen. (Magenau 2007, 149–156)

Vor allem der Abdruck von RAF-Schreiben, von Stellungnahmen zum Terrorismus oder von Bommi Baumanns autobiographischem Bericht *Wie alles anfang* führten ständig zu Durchsuchungen, Beschlagnahmungen oder Verhaftungen gemäß der Paragraphen 88a (Verbreitung von Schriften, die die Befürwortung von Gewalttaten enthalten), 129a (Bildung einer terroristischen Vereinigung), 140a (Belohnung und Billigung von Straftaten) und 130a des Strafgesetzbuches, welcher das Werben für terroristische Vereinigungen unter Strafe stellte. Ende der 70er Jahre, so zeigt eine Durchsicht der Berichterstattung im Frankfurter *Informationsdienst zur Verbreitung unterbliebener Nachrichten*, kam es innerhalb von drei Jahren zu insgesamt 50 dokumentierten Fällen polizeilichen Eingreifens bei alternativen Zeitungen und Zeitschriften. (Hilgenstock 1983, 4–6; Info-BUG 1977b, 16; Info-BUG 1977c, 1; Magenau 2007, 138–158; Weichler 1983, 54–59; ID-Archiv im Internationalen Institut für Sozialgeschichte o. J., 46–86)

## 7 Schlussbetrachtung

Betroffenheitsjournalismus, die Verbreitung unterdrückter oder unterbliebener Nachrichten, parteipolitische und ökonomische Unabhängigkeit bezeichnen die Charakteristika der Alternativpresse. Aus der ursprünglichen Revolte gegen die ‚bürgerlichen Massenmedien‘ wurde eine Revolte mit den alternativen Medien. Die linksalternative Presse inszenierte ein Bild vom Empfinden, den Werten, Normen und Idealen der Alternativen, sie entwarf ein Bild von Sehnsucht nach Solidarität, Wärme und Kreativität in den Artikeln und im umfangreichen Service-Teil der Kleinanzeigen, welche vom Publikum wie Großfamilien-Anzeigen gelesen wurden. Die Alternativblätter waren Sprachrohre einer euphorischen Sinnsuche, die sich aus der Staatsverdrossenheit und Ablehnung einer verwalteten, einer ‚kalten‘ Außenwelt speiste. Die in den Artikeln vermittelten Wünsche, Empfindungen und Symbole, ihre Sprachformen und die ästhetische Aufbereitung dienten der doppelten Vergewisserung nach Gemeinschaftlichkeit und Authentizität.

Die Alternativmedien kultivierten den Anspruch auf Vermittlung ‚unmittelbarer Erfahrungen‘, der sich jedoch durch einen undifferenzierten Erfahrungsbegriff auszeichnete. Es entstand ein „Mythos des Primats von der authentischen Erfahrungs- und Erlebnisproduktion, hinter der andere, mittelbare Erfahrungen nur mehr als minderwertig, zweitklassig erscheinen“ (Stamm 1988, 266). Die Blattmacher\*innen bedienten sich bestimmter Authentifizierungstechniken, um Unmittelbarkeit und Gemeinschaft zu suggerieren. Gefolgschaft wurde durch eine Technik erzielt, die Betroffenheit, Befindlichkeit, Emotion und alltagsweltliche Nähe in den Vordergrund stellte. Die Verwobenheit von Alltäglichkeit und Politik wurde beschworen, die spielerische Kreativität galt als Ausweis von Lebendigkeit und Echtheit. Dabei waren der Anspruch auf Unmittelbarkeit und die Darstellung eines überschaubaren Lebensraumes politische Aussagen. Sie waren gegen die Abstraktheit einer zunehmend komplexen Gesellschaft und gegen eine als verwaltet wahrgenommene Welt gerichtet.

Die Alternativblätter waren zweifellos „Selbstverständigungsorgane“ (Weichler 1983, 89), aber die „authentische“ Betroffenenberichterstattung, die bereits früh als „Unmittelbarkeitsfetischismus“ kritisiert wurden, war meist nicht mehr als eine Verschleierung der tatsächlichen Verhältnisse. Die Alternativpresse „unterstützt ihre Leser [vielmehr] auch dabei, Wahrnehmungsmuster zu entwickeln, die die Realitätsbewältigung des Einzelnen kommunizierbar machen“. (Weichler

→ Vergleiche hierzu auch den Beitrag von Anne Ganzert in diesem Kompendium.

Die sogenannten ‚alternativen Medien‘ spielen auch für Verschwörungserzählungen eine wichtige Rolle, sind aber keineswegs als deren Synonym zu verstehen. Das leitende Credo hierbei lautet: ‚Glaubt nicht, was man euch erzählt! Schaut genau hin!‘ Bei Verschwörungserzählungen scheint sich jedoch die Richtung einer Politisierung des Alltäglichen umzukehren: Verschwörungen werden angeblich aufgedeckt und das Alltägliche damit von der vermeintlich verdeckten Einflussnahme des Politischen befreit.

→ Vergleiche hierzu auch die Sektion ‚Affizieren‘ dieses Kompendiums. Insbesondere den Beitrag von Marcus Hahn.

→ Das Medium muss sich transparent machen, um zu funktionieren, sonst fällt der Blick auf die Funktionsweisen und das Funktionieren gerät ins Stocken. Für Medien der Gefolgschaft und Prozesse des Folgens lautet die Konsequenz also, dass sie hinter ihre Anliegen, Themen, Überzeugungen oder Personen zurücktreten müssen, um ein Following zu ermöglichen und zu organisieren. In dem Moment, in dem Prozesse des ‚Ausrichtens‘ allzu stark in den Vordergrund treten, wird an diesen Stellen ein Potenzial zum Widerstand ermöglicht oder gar forciert. In den hier beschriebenen Fällen gilt dies sowohl für die staatlichen und gesellschaftlichen Bedingungen, welche eine linksalternative Bewegung hervorheben um sich dann widerständig daran ausrichten zu können, als auch für die eigenen Medien der Gefolgschaft, die eine Ausrichtung erzielen sollen, um als Bewegung funktionieren zu können.

1983, 73) Interessant dabei ist weniger, dass diese Zeitungen Images entwarfen und Identitäten stützten. Bemerkenswert ist vielmehr die Weigerung der alternativen Blattmacher\*innen, die Organisations- und Imaginationsmacht ihrer eigenen Medien anzuerkennen. Gerade durch die vermeintliche Aufhebung des Unterschieds zwischen medialer Kommunikation und Anwesenheitskommunikation entwickelten die alternativen Medien eine immense gouvernementale Macht: Unter dem Vorzeichen scheinbarer Unmittelbarkeit bestimmte die alternative Medienkultur Wahrnehmungsmodi, Wissen und Denkweisen im Alternativmilieu. Es war „weniger die Unterwerfung als vielmehr die Entfaltung des Subjektseins“, die zum „Ziel der Macht und ihrer Techniken, Taktiken und Regulierungen“ wurde. (Martschukat 2006, 280) Den medialen Selbstbeschreibungen kam eine realitätsstiftende Kraft im Hinblick auf konkrete Interaktionszusammenhänge zu. Alternative Medien präformierten konkrete Selbst- beziehungsweise Fremdbilder wie auch die Handlungsvollzüge der lesebegeisterten und gebildeten Alternativen.

## Literatur

- afr. „Vom Bumsen und Wichsen“ [1973]. *Die Alternativpresse. Kontroversen, Polemiken, Dokumente*. Hrsg. von Günther Emig, Peter Engel und Christoph Schubert. Ellwangen 1980: 56–62.
- agit 883* 13 (18. Mai 1969).
- agit 883* 61 (22. Mai 1970).
- Anders, Freia. „Agit 883 im Fokus der Strafjustiz“. *agit 883: Revolte, Underground in Westberlin 1969–1972*. Hrsg. von rotaprint 25. Hamburg/Berlin 2006: 241–53.
- Andresen, Knud, Markus Mohr und Hartmut Rübner. „Unruhe in der Öffentlichkeit: Agit 883 zwischen Politik, Subkultur und Staat“. *agit 883. Revolte, Underground in Westberlin 1969–1972*. Hrsg. von rotaprint 25. Hamburg/Berlin 2006: 17–44.
- Arbeitsgruppe Alternativpresse (Hrsg.). *Riesengroßes Verzeichnis aller Alternativzeitungen*. Bonn 1981.
- Arbeitsgruppe Alternativpresse (Hrsg.). *Verzeichnis aller Alternativzeitungen*. Bonn 1983.
- Arbeitsgruppe Westberliner Stättbuch (Hrsg.). *Westberliner Stättbuch 1: Ein alternativer Wegweiser*. Berlin 1978.
- Arbeitsgruppe Westberliner Stättbuch (Hrsg.). *Stättbuch 2: Ein alternativer Wegweiser durch Berlin*. Berlin 1980.
- Beywl, Wolfgang. „Die Alternativpresse – ein Modell für Gegenöffentlichkeit und seine Grenzen“. *APuZ* B45 (1982): 18–31.
- Blatt. „Blatt über Blatt“. *Blatt* 1 (6. Juli–19. Juli 1973): 2.
- Blatt. „Gesucht wird: ‚Carlo Sponti‘-Terrorist“. *Blatt* 72 (1976): 13.
- Büteführ, Nadja. *Zwischen Anspruch und Kommerz: Lokale Alternativpresse 1970–1993: Systematische Herleitung und empirische Überprüfung*. Münster/New York 1995.
- Courage. „In eigener Sache“. *Courage* 0 (Juni 1976): 2.
- Czubayko, Astrid. *Die Sprache von Studenten- und Alternativbewegungen*. Aachen 1997.
- Daum, Thomas. *Die 2. Kultur. Alternativliteratur in der Bundesrepublik*. Mainz 1981.
- Dorsch, Petra E. *Neue Medien im sublokalen Kommunikationsraum – Die sogenannte Alternativpresse im sozialen Umfeld*. München 1981.
- Greiner, Ulrich. „Jägers des verlorenen Schatzes: In den Kontaktanzeigen der Stadt-Magazine zeigen sich Frust und Lust einer Generation“. *Die Zeit* 8 (15. Februar 1985): 61.
- Hilgenstock, Ralf. „Justiz und Gegenöffentlichkeit“. *medium* 13.11 (November 1983): 4–6.
- Hollstein, Walter. *Die Gegengesellschaft: Alternative Lebensformen*. Bonn 1979.
- Hollstein, Walter. *Der Untergrund*. Neuwied/Berlin 1969.
- Horn, Stephanie. *Abschied vom Kollektiv: Der Frankfurter Pflasterstrand*. Frankfurt am Main 1989.
- Hübsch, Hadayatullah. *Alternative Öffentlichkeit: Freiräume der Information und Kommunikation*. Frankfurt am Main 1980.
- Hübsch, Hadayatullah. *Keine Zeit für Trips: Autobiographischer Bericht*. Frankfurt am Main 1991.
- ID-Archiv im Internationalen Institut für Sozialgeschichte (Hrsg.). *Projekt Gedächtnis: ID-Artikel zum Thema Gegenöffentlichkeit 1973–1981*. Amsterdam o. J.: 46–86.
- IISG, ID-Periodika Collection, Box 2, Map 16, ohne fol.
- IISG, ID-Textarchiv, Archivnummer 0126/3-7141
- Info-BUG. „Anmerkungen zu unserer Redaktionsarbeit“. *Info-Berliner Undogmatische Gruppe* vom 6. Januar 1975: 10.
- Info-Berliner Undogmatische Gruppe* 146 (4. März 1977a).
- Info-Berliner Undogmatische Gruppe* 152 (18. April 1977b).
- Info-Berliner Undogmatische Gruppe* 177 (17. Oktober 1977c).

- Jarren, Otfried. „Statt weniger Großer – viele Kleine? Funktionswandel der Presse“. *Die lokale Betätigung oder der Bürger und seine Medien*. Hrsg. von Michael Wolf Thomas. Berlin/Bonn 1981: 63–78.
- Käsmayr, Benno. *Die sogenannte Alternativpresse: Ein Beispiel für Gegenöffentlichkeit in der BRD und im deutschsprachigen Ausland seit 1968*. Augsburg 1974.
- Korczak, Dieter. „Zur Einstellung und Lebenswelt von Alternativen“. *Infratest Gesundheitsforschung* 10. München 1982.
- Kramer, Thomas. „Asterix und die Freak Brothers: Comic-Unterwelten als Teile alternativer Kultur“. *Berliner Blätter: Ethnographische und ethnologische Beiträge* 15 (Oktober 1997): 21–27.
- Kröher, Michael O. R. „Gegenöffentlichkeit“. *Transatlantik* 8 (1983): 55–59.
- Lehmann, Thomas-Dietrich. „Erscheint donnerstags mit Kleinanzeigen: Auf den Spuren einer linken Infrastruktur“. *agit 883: Revolte, Underground in Westberlin 1969–1972*. Hrsg. von rotaprint 25. Hamburg/Berlin 2006: 61–70.
- Magenau, Jörg. *Die taz: Eine Zeitung als Lebensform*. München 2007.
- Martschukat, Jürgen. „Feste Banden lose schnüren: ‚Gouvernementalität‘ als analytische Perspektive auf Geschichte“. *Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History* 3 (2006): 277–283.
- Mettke, Jörg R. „Selbstbespiegelungen: Über die Gegenöffentlichkeit der alternativen Presse“. *Aussteigen oder rebellieren: Jugendliche gegen Staat und Gesellschaft*. Hrsg. von Michael Haller. Hamburg 1981a: 156–178.
- Mettke, Jörg R. „Milli Tanz & Anna Schie“. *Der Spiegel* 13 (23. März 1981b). <https://www.spiegel.de/spiegel/print/d-14321000.html> (4. Mai 2020).
- Mohr, Reinhard. *Zaungäste: Die Generation, die nach der Revolte kam*. Frankfurt am Main 1992.
- Münzel, Roland. *Entwicklung der Stadtzeitungen in der Bundesrepublik Deutschland, dargestellt am überregionalen Verbund der scene programm presse (spp)*. Nürnberg 1981.
- Müschen, Klaus. *„Lieber lebendig als normal!“ Selbstorganisation, kollektive Lebensformen und alternative Ökonomie*. Bensheim 1982.
- Oy, Gottfried. „Lebenswelt Gegenöffentlichkeit. Medienkritik und Alltag sozialer Bewegungen“. *Verzeichnis der Alternativmedien 2006/2007*. Hrsg. von Bernd Hüttner. Neu-Ulm 2006: 39–49.
- Pflasterstrand. „Wir wollen eine 14tägige Zeitung machen“. *Pflasterstrand* 0 (1976): 2.
- Pflasterstrand. „In dieser Lage sind wir...“. *Pflasterstrand* 15 (1977): 25–26.
- Pflasterstrand. „50 Jahre Pflasterstrand: Fragmente von und über uns“. *Pflasterstrand* 50 (1978): 12–16.
- Präkelt, Volker. „Ein Arschloch ist ein Arschloch‘ oder Eine Exkursion zu den Stilblüten in der Bleiwüste oder Neue Sprache – Neuer Sinn?“. *Gegendruck: Lust und Frust der alternativen Presse*. Hrsg. von Kurt Weichler. Reinbek 1983: 100–111.
- Reichardt, Sven. *Authentizität und Gemeinschaft: Linksalternatives Leben in den siebziger und frühen achtziger Jahren*. Berlin 2014.
- Rösch-Sondermann, Hermann. *Bibliographie der lokalen Alternativpresse: Vom Volksblatt zum Stadtmagazin*. München u. a. 1988.
- Schwanhäußer, Anja. *Stilrevolte Underground: Die Alternativkultur als Agent der Postmoderne*. Berlin o. J. [2002].
- Solanas, Valerie. *Manifest der Gesellschaft zur Vernichtung der Männer, SCUM*. Darmstadt 1969.
- Stamm, Karl-Heinz. *Alternative Öffentlichkeit: Die Erfahrungsproduktion neuer sozialer Bewegungen*. Frankfurt am Main/New York 1988.
- tageszeitung (taz)* (2. Dezember 1978): 4.
- Weichler, Kurt. *Die anderen Medien: Theorie und Praxis alternativer Kommunikation*. Berlin 1987.
- Weichler, Kurt. *Gegendruck. Lust und Frust der alternativen Presse*. Reinbek 1983.

